

Evangelisch-Lutherisches Gemeinde-Blatt.

Organ der Ev.-Luth. Synode von Wisconsin und anderen Staaten.

Redigirt von einer Committee.

Das Gemeinde-Blatt erscheint monatlich zweimal
zum Preise von \$1.00 und 5 Cts. Porto das Jahr.
In Deutschland zu beziehen durch Hein. Raumann's
Buchhandlung in Dresden.

Halte was du hast, daß Niemand deine Krone nehme.
(Offenb. 3, 11.)

Alle Mittheilungen für das Blatt sind zu adressiren: Prof.
N. Ernst, Watertown, Wis.; alle Wechselblätter adres-
sire man: Gemeinde-Blatt, Milwaukee, Wis. Alle Be-
stellungen, Abbestellungen, Gelder u. s. w. sind zu adres-
siren: Rev. Th. Jäkel, Milwaukee.

14. Jahrg. No. 7.

Milwaukee, Wis., den 1. December 1878.

Lauf. No. 351.

Adventsbetrachtung.

Lieber Leser!

Wiederum sind wir eingetreten in die liebliche Adventszeit, in welcher die Christenheit sich vorbereitet auf das schönste aller Feste, auf das liebe Weihnachtsfest, damit sie in Segen dasselbe feiern möge. Daß nun auch du das Weihnachtsfest mit Freuden begehen möchtest, dazu wolle der gnädige Gott dir diese Zeilen gesegnet sein lassen! — Dreifach ist der Advent oder die Ankunft unseres Heilands Jesu Christi. Die erste war seine Ankunft in's Fleisch, da er, der eingeborne Sohn Gottes, das Ebenbild seines Vaters, der Abglanz seiner Herrlichkeit, nach dem wunderbaren Rathschluß seiner Liebe, unser Fleisch und Blut an sich nahm, ein Mensch, unser Bruder ward. Unscheinbar und armelig ging's bei dieser seiner ersten Ankunft her. Eine arme Jungfrau war seine Mutter, eine Krippe seine Lagerstätte, elende Windeln waren seine Kleidung. Unscheinbar und ärmlich war auch sein ganzer Wandel auf Erden. Denn, ob er wohl in göttlicher Gestalt war, hielt er es nicht für einen Raub Gott gleich sein, sondern äußerte sich selbst und nahm Knechtsgestalt an, ward gleich wie ein anderer Mensch und an Geberden als ein Mensch erfunden. Er niedrige sich selbst und ward gehorsam bis zum Tode, ja zum Tode am Kreuz. So unscheinbar, aller in die Augen fallenden Pracht entbehrend aber auch Christi erste Ankunft war, so groß und herrlich ist das, was er durch dieselbe vollbracht, nicht weniger, lieber Leser, als deine, meine und aller Menschen Seligkeit. Dazu kam ja der Sohn Gottes auf die Erde, um die Werke des Teufels zu zerstören, um die Sünde, Tod und Verdammniß zu nichte zu machen, um Gerechtigkeit, Leben und Seligkeit allen Menschen zu erwerben. Und wohl uns, Christus hat die Werke des Teufels zerstört. Durch seine vollkommene Gesetzeserfüllung hat er uns Sünder und Uebertretern des Gesetzes eine vollkommene Gerechtigkeit erworben, in welcher wir vor Gott bestehen können; durch sein unverschuldetes Leiden und Sterben hat er unsere Sündenstrafen gebüßt, uns vom ewigen Tode, von der Höllepein erlöst, uns die Gnade Gottes, Kindschaft Gottes, Erbschaft des ewigen Lebens erworben.

Nach Vollendung dieses Erlösungswerkes, um dessentwillen der Herr in die Welt ge-

kommen, verließ er die Welt wieder und kehrte zu seinem himmlischen Vater zurück, aber nur, um auf eine andere Weise wieder zu uns zu kommen, nämlich in Wort und Sacrament. Und das ist die zweite, die geistliche Ankunft des Herrn. Diese ist abgebildet in des Herrn Einzug in Jerusalem. Unansehnlich nämlich ging's auch hierbei zu. Nicht auf hohem Roß, mit klingendem Spiel, in Begleitung der Edelsten und Vornehmsten des Volkes zog der Herr ein, sondern auf einem Eselsfüllen, begleitet von seinen Jüngern, armen Fischerleuten, unter dem Zuruf des gesamten Volkes. So kommt der Herr auch heute noch zu uns in der unscheinbaren, von der Welt als Thorheit verschrieenen Predigt seines Wortes, verkündet nicht von heiliger Engel, sondern sündlicher Menschen Mund, kommt in den der Vernunft verächtlichen Sacramenten. Doch stoße dich nicht an der Unscheinbarkeit seines Kommens, freue dich vielmehr desselben, es ist wahrlich ein freudereiches Kommen. Auch dir gilt der Ruf des Propheten: „Du Tochter Zion freue dich sehr und du Tochter Jerusalem jauchze. Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“ Freue dich du dich seines Kommens, denn er kommt, dir anzukündigen, welche herrliche Güter er dir und allen Menschen bei seinem ersten Kommen, seiner Ankunft in's Fleisch erworben hat, dir anzukündigen, daß er auch dich erlöst, auch dich mit Gott versöhnt, auch dir Vergebung aller deiner Sünden, Leben und Seligkeit erworben hat. Er kommt, dir alles dies nicht bloß anzukündigen, sondern durch seine Gnadenmittel, gleichwie mit vollen Händen, dir alle diese Güter anzubieten, ja einzuhändigen. Der Herr kommt zu dir als dein König, der auch für dich alle Feinde siegreich überwunden, um auch dir die Beute anzuthemen: Freiheit von dem verdammenden Gesetz, Freiheit von dem verklagenden Gewissen, Freiheit von der Sünden Schuld und Knechtschaft, Freiheit von der Gewalt des Todes und des Teufels, Freiheit von Gottes Zorn und Verdammniß. Der Herr kommt als dein König, der auch dich zu seinem Eigenthum theuer erkauft hat, um Besitz von dir, Besitz von deinem Herzen, von allem, was du bist, zu nehmen; nicht um sich, (was könntest du ihm sein) sondern um dich zu bereichern, um dich zu einem seligen Unterthanen seines Gnadenreiches hier auf Erden und endlich auch zum Bürger seines Reichs

der Herrlichkeit im Himmel zu machen. Der Herr kommt zu dir als ein Gerechter, mit seiner auch für dich erworbenen Gerechtigkeit, um sie dir Ungerechten zu schenken, daß du in dieselbe dich hüllen, deine Ungerechtigkeit bedecken und vor Gott bestehen mögest. Kurz, der Herr kommt als dein Helfer, dein Erretter, dein Seligmacher, dich aus deinem Sündenelend und allem Jammer, darein du Sünder dich gestürzt hast, zu erretten, dich selig zu machen. Sag', ist des Herrn Kommen nicht ein gnadenvolles, freudereiches Kommen? Sollte man dieser seiner Ankunft sich nicht herzlich freuen, sie mit Jauchzen begrüßen? Hast du, lieber Leser, das gethan? Bist du seines Kommens schon froh geworden? Ist schon kam der Herr zu dir; wiederum ein ganzes Jahr lang ist er zu dir gekommen. So oft du die Predigt seines Wortes hörtest, so oft du das Wort der Absolution vernahmest, so oft vor deinen Augen ein Kindlein getauft wurde, und du an deine eigene Taufe erinnert wurdest, so oft du zum Tisch des Herrn tratest, so oft du das Wort Gottes betrachtest, so oft ist der Herr zu dir gekommen, so oft hat er seine Hülfe dir angeboten, seine Gerechtigkeit dir dargereicht, so oft hat er vor dir gestanden, Einlaß begehrend an dein Herz geklopft, dir freundlich zugerufen: „Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer.“ Hast du seiner Stimme gehorcht, hast du Herz und Hand dir von ihm öffnen lassen, hast du gläubig den Herrn als deinen König, als deine Gerechtigkeit, als deine Hülfe angenommen? Oder hast du es gemacht, wie leider unzählig viele thun, hast du den Herrn, deinen Heiland vergebens locken und bitten, vergebens klopfen lassen, hast du ihn vergebens seine Gnadenhand dir entgegenstrecken, dir nicht von ihm helfen lassen, in der unseligen Meinung, dir selbst helfen, mit deiner eigenen Gerechtigkeit vor Gott bestehen zu können? Reichlich hättest du es dann verdient, daß der Herr des Kommens zu dir endlich überdrüssig wäre, dich, da du ja nicht anders willst, dem selbst-erwählten Schicksal überließe, dir in der Hölle zeigte, was es heißt, seinen gnadenreichen König von sich weisen, sich auf seine eigene Gerechtigkeit verlassen, sich selbst helfen wollen. Aber siehe, barmherzig ist der Herr, geduldig und von großer Güte und Treue! Er kann nach seiner Heilands Liebe dich noch nicht aufgeben, er ist des Kommens noch nicht müde. Kaum ist das alte Kirchenjahr

verfloßen und das neue angebrochen, so hat der Herr sich schon wieder eingestellt, tritt leutselig dir entgegen, bei dir einzukehren, dir seine Hülfe, seine Gerechtigkeit, seinen köstlichen Schutz auf's Neue anzubieten. Laß den Herrn zu deinem ewigen Schaden dies Jahr nicht vergebens zu dir kommen, weißt du doch nicht, ob es nicht das letzte Jahr ist; ja, weißt du doch nicht, ob es jetzt, da du diese Zeilen liest, nicht das letzte Mal ist, daß der Herr bei dir anklopft. O darum, so thue dem Herrn auf die Thüren deines Herzens und laß ihn bei dir einziehen. Ziehe aus das besetzte Kleid deiner eigenen Gerechtigkeit, wirf's dem Herrn zu Füßen und laß dir von ihm anziehen das fleckenlose Kleid seines Verdienstes. Höre auf, dir selbst helfen zu wollen und laß von ihm dir helfen, ja, glaube, daß er dir schon geholfen, so ist dir geholfen. Du wirst es nicht bereuen. Du wirst es erfahren, daß es Wahrheit ist, was jenes Lied von des Herrn Einkehr rühmt:

O wohl dem Land, o wohl der Stadt,
So diesen König bei sich hat!
Wohl allen Herzen insgemein,
Da dieser König ziehet ein!
Er ist die rechte Freudenjonn,
Bringt mit sich lauter Freud und
Wonn.

Gelobt sei mein Gott,
Mein Tröster früh und spat.

Gerecht geworden durch den Glauben an Christum, hast du dann, was du vorhin nicht hattest, auch nicht haben konntest, Frieden mit Gott; kannst dein Herz vor ihm stillen; alle Anklagen des Gesetzes, des Gewissens und des Satans zum Schweigen bringen; bist dann deines Gnadenstandes, deiner Seligkeit gewiß. Und selige Folge! Ruhe und Friede zieht dann in dein bisher ruhe- und friedloses Herz, dich erfüllend mit Freude und Wonne, daß du fröhlich rühmen kannst: „Ich freue mich im Herrn und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet“, daß du fröhlich einstimmen kannst in das freudige Jauchzen des ganzen Zions: „Hosianna dem Sohne David, gelobet sei, der da kommet in dem Namen des Herrn! Hosianna in der Höhe.“ — Hast du aber so den Herrn bei dir einkehren lassen und bist seiner als deines Heilandes froh geworden, so siehe zu, daß du ihn nicht wieder aus dem Herzen treibest. Räume zu dem Ende dem Herrn dein Herz je länger, je völliger ein; laß des Herrn Geist dein Herz je länger je mehr zu seinem Tempel reinigen, laß den Herrn je länger je mehr was ihm an dir mißfällt, auch deine Schooß- und Liebingsünden unter die Füße treten; laß seine dir zugerechnete Glaubensgerechtigkeit auch Lebensgerechtigkeit in dir wirken; diene ihm, deinem königlichen Herrn, auch in seinem Reiche in Heiligkeit und Gerechtigkeit, die ihm gefällt ist. Jauchze ihm nicht nur „Hosianna“ zu, bete nicht nur um das Kommen seines Reiches, sondern hilf auch nach deinen Kräften dazu, daß das Reich deines Königs sich immer weiter ausbreite, daß immer mehr, sonderlich auch die Deinen seines Kommens, seiner Hülfe froh werden und trage willig dazu bei, daß Wort und Sacrament, die Mittel, durch welche allein er kommt, durch welche allein er auch bei dir bleibt, dir und deinem

Nächsten erhalten bleiben. — So im Glauben an Christum deinen König, deine Gerechtigkeit, deinen Helfer stehend, fröhlich ihn lobend, dankbar ihm dienend, bist du, lieber Leser, wohl gerüstet auf das liebe Weihnachtsfest, wirst du dies Fest seiner Ankunft im Fleisch im Segen feiern. So kannst du auch mit Freuden der dritten Ankunft des Herrn, seiner sichtbaren Wiederkunft zum Gericht, die stündlich erfolgen kann, entgegen sehen. Während dann, wenn der Herr kommt, und zwar diesmal nicht in Armuth und Niedrigkeit, sondern im vollen Glanze seiner göttlichen Herrlichkeit, in den Wolken des Himmels, unter dem Posaunenschall der himmlischen Heerschaaren, die göttlichen Verächter seiner Gnade, die ihn als Helfer und Erretter nicht annehmen wollten, erschrecken und entsetzen werden, kannst du mit allen Kindern Zions ihm mit Frohlocken entgegen jauchzen, weil dann deine und aller Gläubigen Erlösung mit ihm sich naht; weil dann der Herr kommt, die Seinen heimzuholen in seines Vaters Haus, daß sie bei ihnen seine Herrlichkeit schauend, bleiben allezeit. Nach dieser seiner herrlichen Zukunft schaue dann auch du mit allen Christen, gläubig an ihm hangend, verlangend aus und bete:

O Jesu, meine Wonne,
komm bald, und mach dich auf;
geh auf, verlangte Sonne,
und stärke deinen Lauf.

O Jesu, mach ein Ende
und führ uns aus dem Streit;
wir heben Haupt und Hände
nach der Erlösungszeit.

Amen.

O. H.

„Ueber die Verirrungen der Jugend in Bezug auf die Sittlichkeit“.

(Fortsetzung.)

Oft stellt sich auch, wie wir zuvor schon angedeutet, als Folge der Unkeuschheit zeitweilige Geistesabwesenheit, thierische Verblümmung und selbst Wahnsinn ein. Kaiser Justin hatte einen durch Ausschweifungen so geschwächten Körper, daß die völlig abgestumpften Organe dem Geiste den Dienst versagten. Jeder geistigen wie körperlichen Beschäftigung durchaus unfähig, bejammerte er nun, aber zu spät, den Verlust seiner in schändlichen Lüsten vergendeten Kräfte. Die erste Folge des darüber tief gefühlten Grams war eine öftere Geistesabwesenheit; bald aber versiel er in Wahnsinn, der bisweilen in Raserei überging. — Doch haben wir übrigens kaum nöthig, mit Beispielen aus fernem, vergangenen Zeiten das Gefagte zu belegen; die Geschichte der Herrscher der Türkei aus den letzten Jahren liefert uns ja Beispiele derselben Art in abschreckender Weise genug. —

Das sind nun Alles ganz entsetzliche Bilder, die sich da unserem Auge entrollen; gebe Gott, daß sie manchem Jüngling, mancher heranwachsenden Jungfrau ebenfalls die Augen öffnen und sie den Abgrund erkennen lassen, an dem sie stehen und in den sie sicher hineinstürzen werden, wenn sie sich diesen Lastern ergeben, oder wenn, so sie denselben bereits ergeben sind, sich nicht mit Gottes

Hülfe von denselben abwenden und von ihnen frei zu machen suchen. —

Wie nun aber kein Laster schändlicher ist als unzüchtige Wollust, insbesondere die Selbstbefleckung, so ist andererseits aber auch keine Tugend lieblicher und schöner als die Tugend der Keuschheit. Wie die Sterne in dunkler Nacht funkeln und leuchten so wunderbar, so hell und lieblich, als wären sie lauter ewige Lichter, die da leuchten vor Gottes Thron, als wären sie die goldenen Leuglein von Millionen heiliger Engel, die herniederschauen und herniederlächeln auf unsere arme Erde; so lieblich und schön strahlen vor Gottes heiligem Angesicht die Seelen Derer, die unbefleckt und rein in jugendlicher Keuschheit vor ihm wandeln, und mit innigster Freude blickt sein Vaterauge vom Himmel auf sie nieder. Darum mahnt Paulus (Phil. 4): „Uebrigens, meine Brüder, was ehrbar, was keusch, was lieblich, was wohltautet, ist etwa eine Tugend, ist etwa ein Lob, dem denket nach.“ Und Sirach sagt (Cap. 26, 16): „Es ist nichts Böttlicheres, denn eine keusche Seele.“ Ja, meine jungen Freunde, möget ihr auch arm und schlecht gekleidet sein, unschön von Gestalt, gering von Talent, verachtet von den Menschen, wenn ihr nur als Kinder Gottes rein und keusch seid und bleibt, dann seid ihr vor Gott weit mehr werth, als Königssohn und Fürstentochter, die ihre Unschuld verloren, ihre Keuschheit befreit haben. — Seid ihr noch nie an einem schönen Sommermorgen ganz früh draußen gewesen in der schönen Flur, im lieblichen Blumengarten? Wie ist es da so schön, so still, so feierlich! Es ist, als wenn der liebe Gott sichtbar bei Einem wäre und alle Geschöpfe hielten ihren Gottesdienst. Die Blumen öffnen ihre Kelche und spenden ihren süßen Duft wie Weihrauch; die aufgehende Sonne zündet in den Millionen funkelnder Thautropfen gleichsam wundersame Lichtlein an; die Vögel singen und jubiliren Palmen und Lieder zum Preise ihres Schöpfers — und der Mensch, er fühlt sich so wohl, so selig, er möchte mit den Vögeln um die Wette singen und andächtig niederknien. So ist es in der Seele dessen, der glaubt und rein die Keuschheit liebt und sie bewahrt. Seine Seele gleicht einem lieblichen Garten, in dem die Sonne der göttlichen Liebe gar wonnige Blüthen der Andacht weckt, gar zarte Blumen der Tugenden, gar herrliche Früchte für den Himmel. Gott selbst wohnt in dieser Seele und seine heiligen Engel halten treue Schutzwache über diesen Paradiesgarten. Und der liebe Gott giebt solchen reinen Seelen seinen Segen, seinen süßen Frieden, daß sie tausend Freuden haben, von denen die Unreinen nichts wissen, tausend mal schöner als alle Freuden, welche die Unreinen genießen können, — wie ja auch die Freude der Lerche, die jubelnd sich zum Himmel schwingt, gewiß schöner ist, als die Freude des unreinen Thieres, das grunzend sich im Rothe wälzt. Friedlich und still, gleich einem klaren Quell, läuft das Leben einer keuschen Seele dahin, und kommt die letzte Stunde, — sie ist fast lieblicher noch als sein Leben, wie die Sonne im prächtigen Abendroth noch schöner verglüht, als sie den Tag über geleuchtet. Und wenn nun eine solche Seele im Lilienkranz der Gerechtigkeit Jesu Christi hintritt vor Gottes Thron, o mit welcher süßeren Freude wird sie von Gott aufgenommen, — sie bekommt eine Krone strahlender als alle andern, sie darf dem Banner folgen, wohin es geht und ein neues

Lied singen, einen jubelvollen Preisgesang, den Niemand singen kann, als die jungfräulich reinen Seelen, die dem Herrn angehören. Da thut die Frage noth: Wie kann die liebe Jugend vor dem Falle bewahrt oder nach demselben wieder aufgerichtet werden?

In der alten Heimath sind die Gipfel vieler Berge gekrönt mit alten, aus der Zeit des Mittelalters stammenden, jetzt aber versunkenen Burgen und Schlössern. Wenn man auf so einen Gipfel hinauf steigt und Umschau hält über Berg und Thal, Fluß und Wald, über die grünen Matten der Wiesen und die üppigen Fruchtgefilde, welche eine herrliche Aussicht gewinnt man da! Wie wird da das Auge gelabt und das Herz erfreut! Hat man sich aber satt gesehen an allen lieblichen Bildern und Herrlichkeiten der Natur, und man steigt nun hinein in das alte zerklüftete Gemäuer der Burgen und Ruinen, welche ein Contrast zwischen drinnen und draußen! welche widerliche Veränderung: Draußen die lachende Natur mit ihrem goldenen Sonnenschein und fröhlichen Vogelgesang — hier drinnen Eulen, Fledermäuse und häßliches Ungeziefer, widerlicher Modergeruch und wucherndes Unkraut.

So sieht es gerade auch aus in der Seele dessen, der der Unzucht verfällt. Außerlich mag ein solcher Mensch wohl auch aufgeputzt, gebügelt und geschmiegelt erscheinen, mit lackirten Stiefeln und feinen Handschuhen, aber in seinem Innern sieht er wild und grauenhaft genug aus, denn da sind, den Fledermäusen gleich, die bösen Geister eingezogen, während die lieblichen Gestalten der Keuschheit, der Andacht und Liebe, sowie Frieden und wahre Freude entflohen sind; und wie im zerfallenen Gemäuer eines zerstörten Gebäudes auch sonstiges häßliches Ungeziefer sich einnistet, so kommen in diese Seele wüste, abscheuliche Gedanken und Begierden und häßliche Sünden jeglicher Art, bald eine bestialische Freude, bald qualende Gewissensbisse. Es sieht darin aus wie in einem vorher schönen und lieblichen Blumengarten, in den das Vieh eingebrochen ist und Alles aufgewühlt, niedergetreten und beschmutzt hat. — Da will ich nun meinen jungen Freunden einige Mittel angeben, wie sie sich vor solchen Verirrungen bewahren, oder, wenn Einzelne derselben doch schon das Unglück gehabt haben sollten, den erwähnten Lastern zu verfallen, wie sie davon wieder frei werden können. Freilich ist das Erstere immer das Bessere, viel besser ist es, man bewahrt sich von vorn herein das reine Herz und damit Gesundheit und Lebensglück, als daß man seine Gesundheit leichtsinnig ruinirt und sie nachher durch allerlei Mittel wieder herzustellen sucht. Das Erste was ich allen zurufen möchte, ist:

Seid wachsam: wachet zuerst über euer eigenes Herz, über alle Gedanken, Begierden und Wünsche desselben. Dies ist von der größten Wichtigkeit. Ihr wißt, daß ein kleiner Feuerfunke, den man nicht gehörig beobachtet, oft zur furchtbaren Flamme geworden ist und Städte und Dörfer zerstört hat. Gerade so verhält es sich mit einem einzigen bösen Gedanken, wenn man ihn nicht gehörig bewacht und frühe genug auslöscht. Schnell wird der Gedanke zur Begierde und bemächtigt sich des ganzen Herzens, und dann ist man überwunden. Zu spät löscht man, wenn das ganze Haus in Flammen steht. Du hättest gleich an-

sangs löschen sollen, da es noch ein Funke war und dein Gewissen dir sagte: Sieh acht, da ist Feuer! Durch einen solchen Gedanken kann die Seele verwirrt werden und die Keuschheit verloren gehen.

Wachet zweitens über eure Sinne. Die Unschuld ist zart und rein. Wie der glänzend helle Spiegel durch bloßes Anhauchen verdunkelt wird, wie die zarte Frühlingsblume vor dem Nordwind erstarrt und hinwelkt; so verliert die Unschuld ihren Glanz und Schönheit und Leben oft durch einen einzigen unverschämten Blick, durch ein einziges Wort, durch verwegene Neugier. Darum, wenn sie euch lieb ist, bewahret eure Augen und Ohren in sitzamer Eingezogenheit und seid schüchtern und furchtsam. Wer Alles hören und überall vorwichtig sein will, wer seine Augen nicht bezähmt, gleicht einem Menschen, der sein Haus nicht hütet, sondern Fenster und Thüren angelweit offen stehen läßt, daß alle Diebe ohne Mühe eindringen und ihn bestehlen können. Es giebt viele Dinge, die man gar nicht zu wissen braucht, und ebenso Vieles, was man nicht zu Nuß und Frommen, sondern zu seinem Schaden hört.

Zum dritten wachet im Umgang mit anderen Menschen. Es ist überaus viel daran gelegen, daß ihr wißt, wer diejenigen sind, in deren Gesellschaft ihr euch befindet. „Böse Gesellschaften verderben gute Sitten.“ Wie die Menschen sind, mit denen du umgehst, so bist auch du, oder wirst es bald werden. Ein Einziger, der verdorben ist, kann leicht zehn Andere verderben; aber zehn Gute sind nicht im Stande, einen Schlechten so leicht wieder auf bessere Wege zu bringen. Unvermerkt wirst du vom Anderen Dinge lernen, an die du selbst vielleicht dein Leben lang nicht gedacht hättest, — und die du dann nachher leider auch dein Leben lang wirst beweinen müssen.

Besonders aber muß die Jugend sich vor zwei Klassen von Menschen hüten wie vor dem Feuer: Die Einen sind leicht zu erkennen; sie sind inwendig so voll von aller Unreinheit, daß ihr Mund nichts anders denn Zoten hervorsprudelt; wo ihr einen solchen findet, da solltet ihr wohl von selbst wissen, was ihr zu thun habt; denn wer es in der Nähe eines schmutzigen Zotenreißers aushalten kann, der wisse, daß die Zartheit des Gewissens schon dahin und die Unschuld im Ausziehen begriffen ist. Die Andern sind viel schlauer und verbergen den Schalk unter der trügerischen Gestalt von Freundschaft und Liebe. Sie hängen einen Schafspelz um, damit man ihre Wolfsnatur nicht erkenne. Wenn nun so ein Wolf ein unverständiges Lamm beredet, er sei sein Freund, und wenn das Lamm so einfältig ist, dem Wolf zu glauben, so werdet ihr mir alle zugeben, daß nun das Lamm zerrissen wird und damit die ganze Freundschaft ein Ende hat. Ach wie viele Liebes- und Freundschaftsversicherungen haben in dieser Weise schrecklich geendet! Wahre Freundschaft und wahre Liebe können nur von oben kommen. Wahre Liebe sucht nur das Beste des Geliebten zu befördern. Wer euch also wahrhaft liebt, der liebt in euch den Adel der Seele vor Gott, der liebt das Schönste und Liebenswertigste — die Reinheit des Herzens. Wer euch wahrhaft liebt, der muß vor euch Achtung und Ehrfurcht haben wie vor Engeln Gottes, denn die Tugend der Keuschheit macht die Menschen den Engeln ähnlich. Wer sich also in eurer Gegenwart nicht

also betrügt, der ist nicht euer wahrer Freund, der liebt euch nicht in der Wahrheit; er ist kein Christ, vielmehr ein Wolf, der es unredlich mit euch meint und auf euer Verderben sinnet. Ich sage darum noch weiter:

Fliehet überhaupt allen gar zu vertraulichen Umgang mit Personen, die nicht eures Geschlechtes sind. Trauet nicht zu viel auf die Stärke und Festigkeit eurer Tugend — „Wer sich auf sein Herz verläßt, ist ein Narr“ — sondern seid demüthig und vorsichtig; thut die Augen auf und wandelt mit Unsicht und Behutsamkeit. Hütet euch selber überall, wo immer ihr seid. Wer sich selber nicht hütet, den können tausend Augen auch nicht hüten. Ein alter Vater schrieb einmal an seine heranwachsende Tochter: „Betrage dich überall so, daß Alle aus deinen schamhaften, demüthigen Geberden, aus der einfachen Art, dich zu kleiden, aus deiner sittsamen Zurückgezogenheit erkennen mögen, daß du eine reine, unverdorben Jungfrau bist, und deshalb sich auch Niemand erkühnen darf, zu dir zu reden oder dir zuzumuthen, was auch nur von Weitem an Unehrbareit grenzt. Betrage dich überall mit solcher Würde, und mit solchem Ernste, daß auch der Muthwilligste bei deinem Blicke verschämt wird und verzagt denkt: Hier kommen wir mit unseren Schmeicheleien und Lockungen übel an.“

(Fortsetzung folgt.)

Am starken Faden.

Von R. Frieß.

(Fortsetzung.)

Als er jetzt auf der Bank sitzt und ihr Bild betrachtet, wird's ihm wieder so zu Muth, und in seinem Herzen heißt es: Wäre ich bei Dir geblieben, mein Mutterherz! — aber wenn er sich jetzt fragt, würde es ihr recht sein, was ich nun vorhabe? — dann ist es ihm, als winkte und wehre sie ab. Doch bleibt ihm ja keine Wahl! — in dieser Stadt kann und will er nicht bleiben. Er springt auf, geht zum Bahnhof, löst das Fahrbillet, und bald geht's fort, er dampft nach Westen, immer weiter nach Westen, Tage und Nächte lang. Endlich heißt es: „Queenstown“ — der Zug hält eine Minute — unser Reisender steigt aus und sucht eine Stadt! — Ja, eine Stadt nach europäischen Begriffen ist hier nicht zu finden, soll erst eine werden, die Uransänge sind vorhanden: ein Krämer, ein Gemeindehaus, ein Hotel, etliche Ansiedlerhütten, — das ist das Ganze — und zwar Alles so primitiv, so uranfänglich, daß man es sehen muß, um sich einen Begriff von der Kühnheit zu machen, das eine Stadt zu nennen. Und doch bedarf's vielleicht nicht zehn Jahre, um eine wirkliche Stadt hier hervor zu zaubern, kommt Alles auf die Lage an. Und die Lage ist gut, der Fluß verbindet sie mit all' den Ansiedelungen, die noch weit in den Westen hinein liegen, sie müssen hierher mit ihren Produkten, mit Reis und Holz, sie müssen von hier ihre Lebensbedürfnisse holen! — das giebt Verkehr und Verdienst, die Stadt hat eine Zukunft! —

Rudi fragt und erkundigt sich in dem sogenannten Hotel, wo es weiter nichts an Tractamenten giebt als brandy und eine Art Schiffszwieback, nach seinem Reisegefährten, dem Farmer Richard Poole von West-Point. Man kennt ihn nicht und rath zum Krämer zu gehen. Der Krämer

kennt ihn und weiß Rath. In der nächsten Woche müssen die Flößer kommen, die reisen zurück und wissen Bescheid. —

Die Flößer kommen auch und die Rückreise wird gemacht per Fluß in einem offenen Rahne. Eine Tagereise entfernt von West-Point wird Rudi an's Land gesetzt, und ihm die Richtung und allerlei sonstige Merkmale angegeben. Die Merkmale sind nun zwar für ein europäisches Auge nicht leicht zu finden, die Bäume im Walde sehen alle so ziemlich gleich aus. Doch was hilft's, der Marsch muß angetreten werden. —

Wer weiß auch, ob Rudi jemals seinen Freund erreicht haben würde, wenn er nicht auf zwei Menschen gestoßen wäre, Vater und Sohn, die eifrig beim Holzfällen beschäftigt waren, um ihre im vorigen Jahre begründete Ansiedelung zu erweitern. Es waren gutmüthige Leute, von holländischer Abkunft, die ihm so weit zurecht halfen, bis er, beim Erklettern eines hohen Baumes, in der Ferne eine blaue Rauchsäule aufsteigen sah, so daß er nun die Richtung nicht mehr verfehlen konnte. —

Bald lichtete sich denn auch der Wald, Reis- und Kornfelder breiteten sich aus, und eine Art Weg war gebahnt, der zu einem Blockhause führte, das nichts Anderes sein konnte als die vielgepriesene Residenz des Farmers Poole von West Point. Rudi näherte sich. Aus der Fenz lönte ihm ein lautes, frisches Lachen, untermischt mit grunzenden, quiekenden, kreischenden Tönen, entgegen. Die braune Fanny sätterte ihre Schweine, das gab allemal einen Hauptspektakel!

Zwei alte und eine ganze Schaar junger Ferkel umdrängten den Trog, in welchen das Mädchen soeben das Futter geschüttet hatte. Die Ferkel kollerten durch und übereinander, und wenn eins gar zu unbescheiden ward, empfing es seine Zurechtweisung, indem es mit der Fußspitze, fortgeschleudert ward, in der Luft sich überschlug, und kaum auf der Erde wieder angekommen, von Neuem seinen Angriff auf den Futtertrog machte. — So oft dies Manöver sich wiederholte, hörte man das silberhelle Lachen des Mädchens.

Ganz vertieft in dieses Schauspiel, bemerkte Fanny nichts von dem Beobachter, der, bequem an die Fenz gelehnt, mit größtem Interesse die eigenenthümliche Erscheinung des jungen Mädchens betrachtete.

Sie war noch sehr jung. Die Formen noch kaum entwickelt, aber schlank und hoch aufgeschossen. Der Hals trug leicht und anmüthig das Köpfchen, das mit dichten, schwarzen Locken bedeckt war, die knabenhaft zurechtgeschnitten waren. Starke, zusammengewachsene Brauen und noch stärkere Wimpern beschatteten die Augen, deren Farbe unbestimmbar und je nach dem Ausdruck wechselnd erschien.

Die Kleidung des Mädchens war so leicht als nur möglich. Den Oberkörper umhüllte nur ein grobes, aber sehr sauberes Hemde, das am Halse von einem grellrothen Tuch zusammengehalten ward, und um die schmalen Hüften war ein dunkler Rock geknüpft, aus einem starken Wollenstoff, welcher, sehr kurz, die braunen, kräftigen Beine und die kleinen nackten Füße mit den zierlichen Knöcheln sehen ließ. —

Unser Wanderer meinte noch nie ein solches Geschöpf gesehen zu haben. Es mochte wohl das Gemisch von naturwüchsiger Kraft und wilder Schönheit sein, das seinen Blick so unwiderstehlich

fesselte, — bis er, sich endlich besinnend, durch ein lautes „Guten Abend“ sich bemerklich machte.

Wie blickartig fuhr das Mädchen herum; und rasch wie ein Eichkästchen war sie im Hause verschwunden, um ebenso rasch wieder zu erscheinen, mit einer gespannten und angelegten Büchse. —

So stand sie in der offenen Thür des Blockhauses, Rudi hoch aufgerichtet, mit furchtlos aufgeschlagenem Auge ihr gegenüber, ja, ein leichtes Lächeln spielte um seine Lippen, und ließ die weißen Zähne unter dem dunklen Bärtchen hervor glänzen. —

Langsam, — ganz langsam ließ das Mädchen die Büchse sinken, — ebenso langsam trat der junge Mann einen Schritt näher, und legte, militärisch grüßend, die Hand an die Mütze.

„Was willst Du hier?“ fragte jetzt Fanny deutsch, und indem ihr Auge die Gestalt des Ankömmlings überglitt, gesellte sich zu dem finsternen Blick ein spöttisches Zucken in den Mundwinkeln.

„Ich will Mr. Poole besuchen, der mich eingeladen hat. Ihr scheint hier freilich nicht sehr gastlich zu sein und Menschen für wilde Thiere zu halten!“ lautete die Antwort, „mich verlangt nach Deinem Hirschbraten und braunem Bier, und Du empfängst mich mit der geladenen Flinte! Ha, ha!“

Jetzt lachte auch das Mädchen und ihr Gesicht bekam dadurch einen herzzgewinnenden Reiz. „Hast Recht,“ sagte sie, „Du hast mich nur überrascht. Du siehst gar nicht zum Fürchten aus! Mit Dir würd' ich auch ohne Flinte fertig. Du magst eintreten, der Vater wird bald kommen, — die Sonne ist schon hinter den Bäumen.“

Damit drehte sie sich und ließ Rudi nachfolgen. Das Blockhaus war in rohester Weise aus Baumstämmen aufgeführt und in zwei Räume, einen größeren und einen kleineren, getheilt. Licht empfing es nur durch die weit geöffnete Thür. Ein roher gemauerter Heerd, auf welchem ein helles Feuer brannte, dessen Rauch, zur Decke aufwirbelnd, sich seinen Ausweg durch das undichte Dach und die Thür suchte; in der einen Ecke ein Tisch, dessen vier Beine in die Erde eingerammt waren, um denselben herum Bänke. In der andern Ecke Thierfelle, gebreitet über Haufen von dürrem Laub und Reisstroh. An den Wänden allerlei Schießgewehre und prächtiges Hirschgeweih.

Schweigend deutete das Mädchen auf die Bank, wo Rudi sich ermüdet niederließ. Dann stellte sie sich in die offene Thür und blickte scharf hinaus in den Wald, wo die schlanken Stämme kanadischer Pappeln mit der gestreckten Rinde hoher Platanen wechselten. Unter den dichten Wipfeln wollte es schon Dämmerung werden, und die hohen, üppigen Farren bewegten leise ihre schönen Blattwedel im Abendhauch. Eine Weile stand das Mädchen so, ungeduldig hinausspähend, Da flog sie hinaus, wie ein Pfeil von der Sehne. Sie hatte, unter den Stämmen noch halb verborgen, den Vater entdeckt und eilte, ihm die große Neugier entgegen zu bringen.

Bald darauf traten die beide in's Blockhaus, und sobald das erwartungsvoll suchende Auge des Mannes den Gast entdeckte, blickte es hell auf in dem braunen, bärtigen Antlitz, und mit fröhlichem Lachen und demselben Handschlag hieß er den Ankömmling und alten Bekannten willkommen.

„Hab's mir wohl gedacht, daß Du kommen würdest, mein Junge!“ rief er aus, „hast wohl nichts mitgebracht aus der großen Stadt als lange Nasen und leere Taschen und einen hungrigen Magen. Well! gut so! Zuerst wollen wir für den Magen sorgen, — sollst sehen, daß ich Dir nicht zu viel versprochen. Fanny! Mädel, mach', daß wir was auf den Tisch kriegen! hast Du's Abendbrod schon zurecht?“

Fanny aber stand noch ganz ruhig, halb hinter dem Vater, und betrachtete sich erst recht den Fremdling, ihre Augen sprühten dabei von Neugier und Interesse.

Jetzt trat sie rasch hervor, streckte Rudi ihre Hand hin, und als er sie fröhlich ergriff, sagte sie leise „Willkommen“, als fühlte sie eine Verpflichtung, den ersten rauhen Empfang wieder gut zu machen.

Rudi, in bester Laune, berichtete jetzt über seine Ankunft vor'm Blockhause, worüber der Farmer sich weiblich ergötzte. Das Mädchen aber, das jetzt am Heerde beschäftigt war, drehte von Zeit zu Zeit das Köpfchen halb um und blickte mit einem eigenthümlich trümmischen Ausdruck unter den dunklen Wimpern hervor zu den Männern hinüber.

Bald stand ein kräftiges Abendessen auf dem Tisch, wobei auch eine saftige Hirschkeule und selbstgebrautes Bier nicht fehlte. Von europäischem Luxus an Gedeck und Geräth war freilich nicht dabei die Rede. Holzstellet und Bismesser reichten völlig aus.

Als nun zum Schluß auch noch der Wirth seinem jungen Gaste die Brandy-Flasche wieder und wieder hinüberreichte, da ward die Stimmung bei Beiden immer gehobener. Der Heirathsantrag der Wittve ward mit endlosem Gelächter erzählt und angehört. Zuletzt stimmte Rudi seine lieben deutschen Lieder an, eins nach dem andern, und der Farmer stimmte mit seiner rauhen Kehle ein, so gut es gehen wollte.

Die braune Fanny aber kauerte vor dem erlöschenden Heerdfeuer und hatte den Kopf in die Hand gestützt, und in ihrem ausdrucksvollen Antlitz glänzte bald helle Freude auf, bald schattete tiefe Wehmüth darüber hin, je nachdem die Lieder fröhlich oder traurig erklangen, — und ihre wunderbaren Augen waren wie ein tiefer dunkler See im Walde, über welchen bald der Mond sein Licht ausgießt, bald die Wolken ihre Schatten lagern.

Als Rudi endlich auf einem der Thierfelle in tiefen Schlaf versank, da blickten durch all' seine Träume diese Mädchenaugen — dann wieder sah er in den offenen Lauf einer Büchse — dann wieder kollerten Schweine und Ferkel um ihn her, — aber das blaße Frauenantlitz aus der fernern Heimath weit von jenseits her — das tauchte ihm nicht auf — es war, durch die neuen Eindrücke verdrängt, wie versunken im tiefen, tiefen Meere.

Nun begann denn ein ganz neues Leben für unsern jungen Freund, — ein Leben in der regelmäßigen Arbeit, der körperlichen Anstrengung bis zur Erschöpfung seiner anfangs noch ungebühten Kräfte, — ein Leben in der Einsamkeit und Stille der, in ihrem Erscheinen und Walten so wunderbar großartigen Gottesnatur, unberührt und unentweicht vom sündigen Menschenleben, fern von all' der Unruhe des leidenschaftlichen Treibens, des Jagens und Rennens um Gewinn und Verlust.

Die riesigen Bäume des Waldes mit ihren rauschenden Wipfeln, — das Wogen der Reis- und Maisfelder, das Säen und Ernten, das Pflanzen, Wachsen, Gedeihen — Alles übte einen eigenthümlich beruhigenden, abklärenden Einfluß auf dieses junge, brausende Menschenherz. Die unreinen, gährenden Elemente sanken allmählig zu Boden, es trat ein ernstes Selbstbesinnen ein, eine Wandelung des Urtheils über Menschen und Dinge, und vor Allem über die eigene Vergangenheit!

O, dieser köstliche, heilige Wald! wie reden doch da so ernste Stimmen zum Menschenherzen! — dieses in seinem Walten so geheimnißvolle Treiben der schaffenden, nährenden Naturkräfte, wie mächtig wirkt es auf ein empfängliches Gemüth! — diese wundervolle, weiseste Ordnung des gegenseitigen Dienens und Nährens, worauf die ganze Schöpfung des lebendigen Gottes begründet ist, welch' eine Bußpredigt für das eigensüchtige, selbstische, sich überhebende Menschenherz! — Und je stiller und reiner es ward in Rudi's Herzen, desto mächtiger trat auch wieder hervor, was er verloren und verlassen drüben jenseits des Meeres, desto deutlicher fühlte er den Zug des starken Fadens.

(Fortsetzung folgt.)

Die letzten Jahre des Rhégius in Augsburg und der Augsburger Reichstag von 1530.

V.

Viele Arbeit, Sorge und Betrübniß hat Urb. Rhégius in Augsburg gehabt. Hätte Gott der Herr ihn nicht oft erquickt, namentlich auch dadurch, daß er an vielen Seelen die Frucht seiner und seiner Mitarbeiter Arbeit schauen durfte, so wäre er wohl verzagt. Obgleich nun auch an vielen Seelen das Wort Gottes nicht ohne Frucht blieb, so blieb doch noch sehr viel zu wünschen übrig. Sehr gern hätte Rhégius eine gute luth. Kirchen- und Stadtordnung gehabt, wofür er auch sehr arbeitete; allein der schwankende Stadtrath ließ es nicht dazu kommen, trat im Gegentheil allen entscheidenden Schritten in seiner Weise entgegen.

Dazu kam, daß dem friedlichen Gemüth des Rhégius der Streit mit den Wiedertäufern und Reformirten so manchen Schmerz bereitete. Er wollte so gerne Frieden und gute Einigkeit mit allen evangelisch Gesinnten, arbeitete unablässig dafür, hielt zu wiederholten Malen Zusammenkünfte und Besprechungen bezwecken ab, allein ohne sichtlichen Erfolg. Weder die Wiedertäufer noch die Reformirten wollten von ihrer falschen Lehre lassen. Das alles kränkte ihn tief. Hätte Gott ihn nicht öfter sonderlich erquickt, er wäre des Arbeitens an den Seelen müde geworden.

Aber trotz der vielen trüben Erfahrungen arbeitete er muthig fort, vertrauend auf den Herrn, der sein Wort nicht leer zurückkommen lassen will. Daß aber schon bald seine Arbeit in Augsburg ein Ende haben sollte und er nach einer ganz anderen Gegend hinberufen werden würde, hat er sich jedenfalls unter seinen Mühen und Arbeiten nicht gedacht.

Das Jahr 1530 nahte heran, welches für Rhégius, sowie für die ganze luth. Kirche von weittragender Bedeutung werden sollte. Der Kaiser Karl V. hatte für dies Jahr einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben, und da dieses Ausschrei-

ben versöhnlich lautete, so hatten die Lutheraner große Hoffnungen daran geknüpft. Große Vorbereitungen machten die Augsburger, um den Kaiser gebührend zu empfangen. Die ersten, die zum Reichstage eintrafen, waren die evangelischen Fürsten. Dr. Uhlhorn schreibt von diesem Reichstage: Am 2. Mai ritt der Churfürst von Sachsen ein, etwas später folgten die Welfischen Fürsten, am 13. Mai Herzog Erich und Herzog Heinrich der Jüngere, am 14. Herzog Ernst von Lüneburg, mit 30 Reitern, welche Schweinspieße in den Händen trugen. Sein Kommen gewann für Rhégius noch besondere Bedeutung. Landgraf Philipp von Hessen kam mit seinen Reitern, auf deren Armeln das V. D. M. I. E. (verbum Domini manet in eternum — das Wort Gottes bleibt in Ewigkeit) herausfordernd prangte.

„Die Fürsten brachten ihre Theologen mit, der Churfürst Melancthon, Jonas, Agricola, während Luther in Koburg blieb, dort im Geist und Gebet mitkämpfend, von da in häufigen Briefen tröstend und stärkend. Herzog Ernst von Lüneburg hatte neben seinem Kanzler Joh. Forster, seinen Caplan Heinrich Bock im Gefolge, der Markgraf Georg brachte Joh. Brenz von Hall und Adam Weiß von Crailsheim mit. Bald nachher erschien auch Bucer mit den Straßburgern. Die Häupter Luther und Zwingli ausgenommen, war in der That fast alles beisammen, was das evangelische Deutschland an bedeutenden Theologen aufzuweisen hatte.“

„So entfaltete sich ein reges Leben. Der Rath räumte den fremden Predigern die Kanzeln ein, in allen Kirchen erscholl kräftig und laut die evangelische Predigt. Die Augsburger gingen fleißig zu den fremden Predigern, die fremden Fürsten zu den einheimischen in die Kirche. Rhégius wurde ebenfalls oft gehört; am Pfingsttage predigte er in St. Katharina vor dem Churfürsten, besonders gern hörte ihn Herzog Ernst von Lüneburg und gewiß waren es diese Predigten, die in dem Herzog den Wunsch zuerst rege machten, ihn für sein Land zu gewinnen, ein Wunsch, dem die Umstände bald zur Erfüllung verhalfen.“

„Große Freude machte dem Rhégius der Umgang mit den Theologen. Besonders mit Melancthon, Jonas, Agricola verkehrte er viel, und ein Brief, den er am 21. März an Luther richtete, zeigt wie eng er ihnen verbunden war. „Täglich, so oft es die Arbeit zuläßt, habe ich Gespräche mit denen, die deine Seele liebt, mit Philippus, Jonas, Eisleben, Spalatin. Ich habe keine andere Erholung von meinen Studien als die gelehrten Unterredungen mit solchen Männern. Wärst du auch gegenwärtig, dann könnte nichts der vollsten Freude fehlen. Christus schaffe, daß ich dich auch bald sehe.“ Melancthon hatte den Entwurf eines dem Kaiser zu übergebenden Bekenntnisses (welches später den Namen „Augsburgische Confession“ erhielt) mitgebracht und die Zeit bis zur Ankunft desselben wurde benutzt, es immer und immer wieder zu überarbeiten und zu bessern. Dabei zog er auch die übrigen Theologen, neben Brenz namentlich gern Rhégius zu Rathe, der auf diese Weise auch seinen Antheil an diesem Werke hat, das mit seiner Milde und Versöhnlichkeit, mit seinem Streben in echt katholischer (allgemeiner) Weise die Einheit mit der ganzen alten Kirche zur Darstellung zu bringen, so bestimmt dem eigenen Charakter des Rhe-

gius entsprach. Es war so recht sein eigenstes Bekenntniß und gern rühmte er sich später dessen, daß er dieses Bekenntniß habe mit machen helfen.“

„Am 15. Juni zog endlich der Kaiser selbst ein mit einer Pracht, wie sie selten auf einem Reichstage gesehen war. Schon der Einzug mußte es klar machen, daß er als Vogt der röm. Kirche kam. Diese entfaltete zu seiner Begrüßung ihre ganze prunkende Herrlichkeit, der gegenüber die Evangelischen als ein kleines verschwindendes Häuflein erschienen. An der Bachbrücke empfingen die Fürsten den Kaiser, der Cardinal und Erzbischof von Mainz hielt die Begrüßungsrede. Weiter in der Nähe der Stadt erwarteten ihn die Bürgermeister von Augsburg, Ulrich Reklingen und A. Pymmel mit vier Rathsherrn, von denen Dr. Penzinger die Ansprache an den Kaiser hielt. Stattlich zeigte Augsburg seine Kriegesmacht: zwölf Feldgeschütze auf Rädern, die Büchsenmeister zur Seite, die Bürger in schwarzer zerschnittener Kleidung, mit Sammetwärmern, die Kaufleute aschfarben mit Alaswärmern und gelben Federn, vier Fähnlein Landsknechte in Harnisch und Wehr, zuletzt die Reiter, die Söldner grau, die Bürger schwarz, die Kaufleute lederfarben, die Jüngerlichen Dienstleute mit den Hausfarben im Aermel. Die weite Bachebene blühte im Abendsonnenschein vom Waffenglanz und vom Schmuck fürstlicher Pracht. Eine unabsehbare Menge Volkes aller Nationen drängte sich hier zusammen. Hier konnte man noch ein Gefühl davon bekommen, daß der röm. Kaiser der Herr der Welt war. Unter dem Donner der Kanonen, dem Schmettern der Trompeten, dem Wirbeln der Trommeln, dem Geläute der Glocken, näherte sich der Kaiser der Stadt. Voran zogen die Söldner, die Dienstmänner der Fürsten, die augsburgischen Kriegsknechte, dann folgten des Kaisers Edelknaben, sein Hofgesinde, seine Räte. Zahlreiche Trompeter und Pauker kündeten den Mittelpunkt des Zuges an. Zuerst das Reich, die Fürsten, die Churfürsten, unmittelbar vor dem Kaiser der Churfürst von Sachsen als Reichserzmarschall mit entblößtem Schwerte. Der Kaiser selbst trat heute mit einer Pracht auf, die er sonst nicht liebte; er ritt einen weißen polnischen Hengst, mit goldenem Zeug bedeckt. Ihm folgten der König Ferdinand und der päpstliche Legat Campegius. Am rothen Thore nahmen 6 Rathsherrn den Kaiser unter einen seidenen Traghimmel in den Farben der Stadt, roth, grün und weiß. — Erst in der Stadt selbst begrüßte ihn die Kirche, natürlich nur die Römische. Der ganze Clerus, die Mönche zogen ihm in Prozession entgegen. An der Bernhardscapelle empfing ihn der Bischof Christof von Stadion mit seinen Suffraganen, der Abt zu St. Ulrich, der Präpst und Decan. Ihre Knie biegend, stimmten sie die alte Osterantiphone an, die der Chor so forsführte: „Du bist gekommen, Ersehnter, des wir in der Finsterniß warteten, daß du, die gebunden waren, in tiefster Nacht, ausführest, von den verschlossenen Dertern; unser Seufzen rief dich, dich forderten beständig unsre klagenden Stimmen; du bist den Verzweifelnden eine Hoffnung geworden, ein großer Trost in der Pein.“ — In der Domkirche wurde das „Te deum“ angestimmt.

„Was für einen Eindruck mußte dies alles auf die Evangelischen machen? Sie mußten jetzt fühlen, was die Römischen in dem Kaiser erwarteten;

sie konnten jetzt wissen, er kam als Richter und ihnen war die Stelle der Angeklagten zugebach." —

„Noch am Abend seines Einzugs forderte er die Einstellung der evangelischen Predigten. Er stieß aber sofort auf festen Widerstand; die Fürsten weigerten sich und nicht ohne Erfolg, sie zwangen den Kaiser zur Neutralität. Die papistische wie die evangelische Predigt sollten beide aufhören und der Kaiser wollte einige unparteiische Männer zur Predigt aufstellen.“ So geschah es denn auch, da die feigen augsburger Rathsherrn bereitwillig nachgaben. Ja der Rath ging noch weiter, er legnete die Berufung der Prediger. Als Rhegius unter der Hand bei den Bürgermeistern und dem Rathe anfragte, ob sie ihn als berufenen Prediger anerkennen wollten, da weigerten sie sich dessen, „die klugen Krämerseelen,“ wie Oslander zornig an Link schreibt. Am 18. wurde unter dem Schall der Trompeten, die vor den Häusern der evangelischen Fürsten doppelt laut ertönten, bekannt gemacht, daß Niemand anders, als die vom Kaiser verordneten Prediger predigen sollten. Die augsburger Prediger waren damit verabschiedet.“

„Rhegius fühlte sich durch diese Behandlung tief gekränkt. Für ihn war übrigens schon gesorgt. Der Herzog Ernst von Lüneburg wünschte ihn mit sich zu nehmen und gegenüber der Undankbarkeit des Rathes achtete er sich auch nicht mehr gebunden. In den letzten Tagen des Juni oder den ersten Juli sagte er zu und versprach, mit Ernst nach Celle zu gehen. Unter den Evangelischen erregte der Abschied der Ausburger Prediger große Entrüstung. „Grüße,“ schreibt Luther an Jonas, (27. Juli), „die, welche Augsburg für ihre treue Arbeit mit der Verbannung geehrt hat, Dr. Urbanus Rhegius, Joh. Frosch, Stephan Agricola. So soll die Welt thun, sonst wäre sie nicht die Welt und ihrem Gotte (dem Teufel) kein treues Volk.“

Urb. Rhegius blieb nun noch bis zum 26. Aug. in Augsburg, an welchem Tage er seine Reise nach Celle antrat, die ihn zuerst nach Koburg führte, wo ja Luther während des Reichstags sich aufhielt. Wie freute sich Rhegius Luther von Angesicht zu sehen! Viel hatte er von ihm gehört und gelesen; aber obgleich er sich viel von Luther versprach, so wurde doch seine Erwartung bei weitem übertroffen. Noch vier Jahre später schreibt Rhegius in Erinnerung dieses Tages in Koburg an seinen Freund: Luther ist ein solcher und so großer Theologe, daß alle Jahrhunderte keinen ähnlichen aufzuweisen haben. . . . Immer war mir Luther groß, jetzt ist er mir der Größte aller.“ Und in einem andern Briefe: „Ich urtheile, niemand kann Luther hassen, der ihn kennt. Seine Bücher zeigen seinen Geist, aber wenn du ihn in der Nähe gesehen hättest, wie er über göttliche Dinge mit apostolischem Geiste redet, du würdest sagen: Die Erscheinung übertrifft den Ruf. Luther ist zu groß, als daß jeder Raseweis über ihn urtheilen dürfte“ u. s. w.

Nachdem Rhegius sich einen Tag in Koburg erquickt hatte, setzte er seine Reise nach Celle fort, wo er im September eintraf, um daselbst als Superintendent in großem Segen, namentlich für Norddeutschland zu arbeiten.

Der Widerchrist.

Bekanntlich that der vorige Papst, Pius IX. den Ausspruch, daß die protestant. Kirchen zu Rom ärger seien als die dortigen Hurenhäuser, weil die protest. Lehre Empörung gegen Gott sei. Und was thut sein Nachfolger, Leo XIII.? Zwar hätte er mit der protest. Regierung Preußens, mit der Pius trotzig Krieg angefangen, gern wieder Frieden; aber nur aus politischer Klugheit, keineswegs deshalb, weil er gegen die Protestanten überhaupt verjöhnlicher gestimmt wäre. Im Gegentheil gab er seinem großen Protestantenhass bereits am 27. August d. J. in seinem „Regierungsprogramm“ Ausdruck, da er seinem Staatssekretär, Cardinal Nina schrieb: Wir sind . . . zu ungeheurer Bitterkeit unseres Herzens als Vater und Hirte gezwungen, unter unsern Augen die Fortschritte zu sehen, welche der Irrglaube in der Stadt Rom, dem Centrum (Mittelpunkt) der kath. Kirche selbst ungeheuer macht; denn es erheben sich hier Tempel und Schulen der Häretiker (Ketzer) in großer Anzahl u. s. w. So ist dem Evangelium gegenüber ein Papst wie der andere, jeder ist „ungeheuer“ darüber „erbittert“ und möchte es mit Stumpf und Stiel auszrotten. Noch heute wäre „Seiner Heiligkeit“ nichts lieber als sich im Blut aller Protestanten zu baden, noch reichlicher als in den Tagen der Pariser Bluthochzeit, da in Monatsfrist 70,000 französische Protestanten (Hugenotten) hingeschlachtet wurden, und der heil. Vater in unaussprechlichem Jubel darüber die Kanonen lösen, alle Glocken läuten, ein Te Deum („Herr Gott, dich loben wir“) anstimmen und eine Denkmünze prägen ließ; und die „ungeheure Bitterkeit“ der je h i g e n Päpste hat eben darin ihren Grund, daß ihnen, Gott Lob und Dank! von der Staatsgewalt die Hände gebunden sind und „ihre Füße“ nicht mehr „eilen“ können, „Blut zu vergießen“ (Röm. 3, 15), weshalb sich auch Pius IX. für einen „Gefangenen“ ausgab. Die ganze lange Reihe der Päpste ist somit eigentlich nur **Ein Papst**, Ein ungeheurer Widerchrist, ebenso wie auch umgekehrt die ganze unzählbare Schaar der rechten Boten des Evangeliums durch alle Jahrhunderte vom Herrn selbst (Luc. 14, 16—24) als ein einziger Bote dargestellt wird; weil alle einerlei Botschaft ausrichten. Müssen auch die treuen Befehner Christi noch immer vom Staate vieles leiden, so können wir doch dem Herrn nicht genug danken, daß Er uns durch die selige Reformation Dr. M. Luthers von der allerschrecklichsten, geistlichen und leiblichen Tyrannei, von der Zwing- und Blutherrschaft des Papstes, dieses ärgsten Widerchristen, errettet hat. (Süddeutsche Freikirche.)

Erkennet, daß der Herr Gott ist.

Napoleon saß als Gefangener auf Sanct Helena. Die englische Regierung hatte einigen seiner früheren Generalen und Staatsbeamten erlaubt, ihm dahin zu folgen. Mit diesen unterhielt er sich häufig über sein vergangenes Leben und über das, was seiner Meinung nach die Zukunft der Welt sein werde. Als er in einem solchen Gespräche den Ausdruck „der Sohn Gottes“ gebrauchte, sah er, daß ein Lächeln das Gesicht des General Montholon überflog. „Was, General? glauben Sie nicht, daß Jesus von Nazareth der

wahrhaftige Sohn Gottes ist?“ fragte Napoleon. „Nein, Sire; und ich bin erstaunt, daß Ew. Majestät das glauben.“ „Dann habe ich einen Irrthum begangen, als ich sie zum General machte,“ erwiderte Napoleon. „Ich bitte Ew. Majestät, mir dieses Räthsel zu lösen.“ Nun, sagte Napoleon, sehen Sie doch in die Weltgeschichte hinein; sehen Sie die Thaten der größten Monarchen und Eroberer an, und was aus ihren Thaten geworden ist. Sehen Sie Alexander den Großen an; er hatte ein beispielloses Glück, mit unbedeutenden Mitteln bezwang er die halbe Welt. Aber er starb und sein Reich zerfiel in Trümmer; von allen seinen großartigen Entwürfen hatte nicht einer dauernde Folgen. Blicken Sie auf Julius Cäsar. Sein überlegener Geist machte ihn aus einem schlichten Bürger zum Beherrscher des römischen Weltreiches. Aber als er es eben anfang zu beherrschen, wurde er ermordet, und seine Nachfolger waren unwürdige Menschen, die nur zerstören konnten, was Cäsar hatte bauen wollen. Sehen Sie auf Carl den Großen, auf Gustav Adolf, auf mich. Ich habe große Thaten gethan, die sich sichtlich mit den Thaten jener großen Männer messen können. Ich habe das schönste Reich der Erde gestiftet; ich habe die mächtigsten Monarchen zu meinen Füßen liegen sehen. Aber was ist aus meinem Reiche geworden? Hier ende ich auf St. Helena. — Und nun blicken Sie auf diesen Jesus von Nazareth. Er stirbt am Kreuze, und vom Kreuze herab gebietet er zwölf armen Leuten, Fischern und Böllnern: erobert mir die Welt! Sie thun es in der Kraft, die sein Wort ihnen giebt; sie erobern ihm die Welt und — die Welt gehorcht ihm noch. Wenn Sie nicht einsehen können, Montholon, daß der Mann, der das gekonnt hat, kein Mensch ist wie andere Menschen, auch kein Mensch wie die größten Männer der Erde, wenn Sie nicht einsehen können, daß er Gott selber ist, so, ich wiederhole es, so habe ich mich über Ihre Fähigkeiten getäuscht, als ich Sie zum General machte.

(Kreuzblatt.)

Das Christuskindlein in Stall und Krippe.

Nicht in einem der großen, herrlichen mittelalterlichen Dome und Münster, wie sie noch heute in Köln, Straßburg, Freiburg, Ulm, Augsburg, Nürnberg und anderen Orten bewundert werden, auch nicht in einem stattlichen, geräumigen oder nur mittelmäßigen Kirchengebäude hielt Dr. Martin Luther, der große Prophet Deutschlands, seine ersten reformatorischen Predigten, sondern in einer überaus elenden Kapelle, die Friedr. Myconius, Luthers Mitarbeiter und Freund, den er durch sein glaubensstarkes Gebet dem nahen Tode entriß, folgendermaßen beschreibt, (in seiner von Cyprian herausgegebenen „Historia reformationis“ S. 24 f.): „Zu Wittenberg“ (das damals „eine arme, unansehnliche Stadt war“ mit „kleinen, alten, häßlichen, niedrigen, hölzernen Häusern, einem alten Dorfe ähnlicher denn einer Stadt“), war das Augustinerkloster neu angefangen zu bauen und nicht mehr denn das Schlafhaus, darin jetzt (1517) Dr. Martinus wohnt, ausgebauet. Die Fundamente der Kirche waren angelegt, aber nur der Erde gleich bracht. Mitten in denselben Fundamenten stand eine alte Capelle von Holz gebauet und mit Lehm ver-

lebt; die war sehr bausällig, gestützt auf allen Seiten. Sie war etwa, wie ich gesehen hab, bei 30 Schuhen lang und 20 breit, hatte ein klein, alt, rostig Emporkirchlein darauf an 20 Menschen mit Noth stehen konnten. An der Wand gegen Mittag war ein Predigtstuhl von alten ungehobelten Brettern, ein Predigtstühlchen, gemacht etwa 1½ Ellen hoch von der Erde. In Summa: es hatte alles halbes das Ansehen, wie die Maler den Stallmatten zu Bethlehem, darin Christus geboren war. (So hat das Kirchlein, darin Joh. Huf zu Prag gepredigt, auch Bethlehem geheissen.) In dieser armen, elenden, jämmerlichen Capelle hat Gott zu diesen letzten Zeiten sein liebes, heiliges Evangelium und das liebe Kindlein Jesus lassen neu geboren werden und dasselbe lassen einmal auswickeln und aller Welt anzeigen, wie ein schön, lieblich, tröstlich und seliges Kind Jesus sei, daraus wir alle unsere Seligkeit, Bezahlung der Sünde und ewiges Leben nehmen und empfangen. Es war kein Münster, Stift, noch Gotteshaus auf Erden diese Zeit, der doch viel hunderttausend waren, das Gott hiezu erwählt hätte (ja dieselben verachtens), denn nur die Capellen. Aus diesem ist der Geist des Mundes des Herrn angegangen und hat den Antichrist herabgeblasen. Aus diesem ist das heilige Grab, welches ist die heil. Schrift, die der Papst mit Wählern, daß ja Christus nicht aufliege, belegt hatte, durch Herzog Friedrich, wie die alte Prophezei lautete, gewonnen worden. In dieser Kirche predigte erstlich Dr. Martinus und that die Predigt wider den Ablass, die gedruckt wurde. Darnach eine andere, die nennet er die Freiheit (Verteidigung) der Predigt, so er zuvor wider den Ablass gethan; wurde auch gedruckt. Dieses waren die ersten Sachen von Ablass und bracht darin dar, wie man alle Lehren, die man in der Christenheit fürbringen wollt, nach dem Richtsheit göttlichen Wortes, das mehr gilt denn aller Menschen Wort, Wiß und Weisheit, gerichtet, gerechtfertigt und geurtheilt werden sollten nach 1. Theß. 5, 21; Gal. 1, 8. Dieses war zu der Zeit ein neu Ding, erscholl bald in alle Welt. Und ward in Kurzem diese Kirche zu enge und ward Dr. Martino befohlen, in der Pfarrkirche zu Wittenberg zu predigen. Also ward das Kind Jesus abermal in Tempel bracht. — „Was nichts ist vor der Welt, das hat Gott erwählt, daß er zu nichts mache, was etwa ist.“ (1. Kor. 1, 27 f.) (Südd. Freikirche.)

„Ich gebe gerne.“

In der That glaube ich, er gab gerne. Oft wohl kam er täglich ein halbes Duzend Mal zu mir; die frohe Zuversicht, daß seine Bitte gewährt werden würde, strahlte aus seinen runden Augen und leuchtete aus seinem kleinen runden Gesichte, und er rief: „Papa, ich will einen Cent für den armen Bettler vor der Thür,“ oder „für den Musikanten,“ oder „für das kleine Mädchen, das Essen wünscht.“ Und dann des Sonntags Morgens hat er um einen Cent für die Sonntag-Schule, die Mission und sehr viele gute Zwecke.

„Mein Sohn,“ sagte ich eines Tages zu ihm, „glaubst du nicht, daß du eine bedeutende Summe meines Geldes verschenkst. Es ist nicht dein Geld, mit dem du so freigebig bist.

Das schien meinem Knaben ein neuer Gedanke, und er wandte sich etwas verlegen seinem Spiel zu. In einem Augenblicke kam er schnell zurück. „Papa, wer giebt dir das Geld, welches du ausgiebst.“

„Ich verdiene es mit meiner Arbeit, mein Sohn.“

„Aber hast du mir nicht gesagt, Gott giebt uns Alles?“

„Ja, mein Sohn, alles Gute, was wir haben, giebt uns Gott.“

„Wohlan, Papa, giebst du nicht fröhlich das Geld, welches Gott uns giebt, fort?“

Ich umarmte den Schwächer, gab ihm einen Kuß und einen Cent für den nächsten Bettler und setzte mich hin, um über die Lehre, die er mir gegeben hatte, nachzudenken.

Wenn unsere Kinder so gerne das Geld ausgeben, welches wir ihnen für einen von uns bestimmten Zweck geben, sollten wir weniger fröhlich und gerne von den Gütern mittheilen, die wir so reichlich von unserm himmlischen Vater empfangen? (Standard.)

Kirchliche Chronik.

Alle Schwärmererei besteht darin, daß der Mensch, anstatt dem Worte Gottes gehorsam zu sein, seinen eigenen Einfällen folgt und diese über das Wort des lebendigen und wahrhaftigen Gottes setzt. Das ist nun gewiß eine schreckliche Sünde, vor der sich jeder Christ alles Ernstes hüten soll, wenn er nicht seines Seelenheils verlustig gehen will. Leider thun das aber viele Leute heutzutage nicht, die auch gute Christen sein wollen, denn sie haben keine rechte Erkenntniß, und der Greuel dieser Sünde ist ihnen so verborgen, daß sie dieselbe für etwas geringes halten. Dadurch sinken sie dann immer tiefer und leugnen zuletzt ganz offenbar Grundartikel des christlichen Glaubens. So haben die Methodisten zuerst nur ihre Belehrung über die durch Gottes Wort und Sakrament gewirkte wahre Belehrung gesetzt; jetzt aber wird in ihrer Gemeinschaft schon ganz öffentlich die **Unwissenheit** Gottes geleugnet. Nicht viel besser steht es mit den Baptisten.

Dieselben leugnen hauptsächlich die Kraft der Heiligen Taufe als des Babes der Wiedergeburt, während sie allen Nachdruck auf die äußere Form bei diesem Sakrament, nämlich auf das Untertauchen, legen. Dabei erklären sie aber, in allen Stücken fest an Gottes Wort halten zu wollen. Wir wollen nun einmal sehen, wie es mit ihrem Halten an Gotteswort aussieht, und zwar ganz abgesehen von ihrer Tauflehre, um derenwillen sie sich von der Kirche des reinen Wortes getrennt haben.

Vor mir liegt die Kirchenzeitung der deutschen Baptisten, der „Sendbote“ vom 16. October, der mir zufällig in die Hände kam.

Dort wird ganz offen gelehrt, daß das Beispiel der Apostel so gute Autorität (d. h. ebenso verpflichtend) ist wie irgend ein direkter Ausspruch des Wortes Gottes. Damit will denn der Sendbote beweisen, daß es recht ist, Gemeinden zu organisiren. Er macht also das Apostolische Beispiel zu einem neuen Gesetz für die Christen neben Gottes Wort und handelt da gerade wie die Pharisäer, die den Gläubigen des Alten Testaments ihre Aufträge aufdrangen, die doch nichts

denn Menschengebote waren, und darnum dem Herrn vergeblich dienten. Ja, der Sendbote thut dasselbe, wie der Papst, der auch seine Tradition neben dem Worte Gottes anspricht.

Mit demselben gottlosen Satze, will dann der Sendbote beweisen, daß der Sabbath auf den ersten Wochentag verlegt sei. Natürlich, denn mit Gottes Wort kann er es nicht. Wer den Sabbath als einen äußerlichen Feiertag hält, der muß ihn natürlich auch am Sonnabend feiern, denn das ist ja der von Gott den Juden zur Feier bestimmte siebente Wochentag. Und da Gott diesen Tag selbst eingefest hat, so giebt uns keine Macht der Erde, keine Kirche und kein apostolisches Beispiel das Recht den Sabbath zu verlegen. Aber Gott hat selbst das jüdische Sabbathsgesetz im Neuen Testamente aufgehoben, wie deutlich zu lesen steht. Coloss. 2, 16: „So laßt nun niemand euch Gewissen machen über Sabbath.“

Denn der jüdische Sabbath war ja nur ein Vorbild, ein Schatten von dem, das zukünftig war. Jetzt aber in der seligen Zeit des Neuen Testaments ist der Schatten vergangen, denn wir haben den Körper selbst, welcher ist in Christo. Wir haben durch den Glauben den wahren geistlichen Sabbath in unseren Herzen, da wir ruhen in der Liebe Gottes und in der Gnade unseres Heilandes und in dem Frieden, den uns der heilige Geist giebt. Und das thun wir nicht bloß Sonnabends oder Sonntags, sondern so Gott will alle Tage. Dagegen kommen wir am ersten Wochentage unserer christlichen Freiheit zusammen Gottes Wort zu hören und Gemeinschaft zu haben. Daß wir nun zusammen kommen, ist uns freilich geboten, aber die Christen hätten wohl nach ihrer Freiheit an einem andern Tage thun mögen. Denn zwischen den Tagen ist an sich kein Unterschied. Also feiern wir Lutheraner den Sonntag. Den äußerlichen Sabbath aber halten wir gar nicht, denn wir sind keine Juden und auch keine Schwärmer, die sich mit Schatten begnügen müßten. Aber so machens die blinden Blindenleiter. Erst laden sie den Gewissen Menschenfahrungen auf und nachher lehren sie dieselben doch brechen und führen ihre Anhänger also zwiefach in die Irre! Das ist die Folge davon, daß sie sich nicht ans Wort halten. E.

Das deutsche Publikationshaus der Methodisten in Chicago (Van Burenstraße) hat Bankrott gemacht und ein Defizit von 48,000 Dollars. Muß doch weit gekommen sein mit dem Schwindel, wenn selbst kirchliche Anstalten sich vor solchen Defizits nicht hüten! E.

Mit der römischen Kirche in unserem Lande soll eine große Veränderung vorgehen. Dieselbe war nämlich bisher immer noch Missionskirche, und damit hatten die Bischöfe uneingeschränktes Recht über die Besetzung der Pfarrstellen zu verfügen. Das soll jetzt anders werden. Die Priester sollen wirkliche Pfarrer werden, und über ihre Absetzbarkeit kann nur ein Gerichtshof entscheiden, dessen Mitglieder sie selber wählen (1?). Die Römische Kirche hat hier 11 Erzbischöfe, 54 Bischöfe und Eigenthum von 200,000,000 Dollars an Werth. Die Zahl der Glieder soll 6,000,000 betragen. Unter dieser Anzahl werden jedoch wohl manche „faule“ miteingegriffen sein. E.

Büchertisch.

Daß Luther, wenn er heute wieder käme, ebenso gegen die Geheimen Gesellschaften auftreten möchte, wie er gegen das Papstthum aufgetreten ist. Reformationspredigt. Gehalten von Heinrich Sinc, St. Louis. Concordia-Verlag. Preis 10 Cents.

Diese Predigt ist auf Beschluß der Arkansas Conferenz der Missourisynode dem Druck übergeben zum Besten der vom gelben Fieber heimgesuchten Gemeinde in Memphis.

Kindersfreude. Bilder und Geschichten für die lieben Kleinen von Hans von Hergast. Reading, Pa. Verlag der Pilger-Buchhandlung. Preis 15 Cents.

Unter diesem Titel ist ein Bilderbuch erschienen, das recht hübsche Bilder enthält. Der beigegebene Text hat uns dagegen nicht so gut gefallen. Der religiöse Theil ist nicht kräftig und gesund, kommt doch auch darin die Geschichte von dem Knaben aus der „großen“ Kriegszeit vom Jahre 1870 vor, der zu Tisch die Wacht am Rhein betete. Als ob das ein Zeichen von rechter Erhebung wäre, wenn die Kinder schon über dem Patriotismus die Gottesfurcht vergessen! Auch die übrigen Stücke treffen nicht den rechten kindlichen Ton. Warum veröffentlicht man hier nicht lieber die hübschen Blandereien von Böber, die Wilmar neu herausgegeben und so sehr empfohlen hat?

Das Apostolische Glaubensbekenntnis in hübschen Bildern für liebe Christkinder. Reading, Pa. Herausgegeben von der Pilger-Buchhandlung. 1878.

Die Bilder sind recht hübsch. Beigegeben sind der Text des Katechismus und entsprechende Bibelprüche. Das Ganze ist ansprechend und empfehlenswerth. E.

Die „Missions-Taube“.

Auf verschiedene Anfragen theilt der Unterzeichnete hierdurch den Lesern dieses Blattes mit, daß, so Gott will, unter obigem Titel mit dem neuen Jahre das Missionsblatt erscheinen wird, dessen Herausgabe die Synodal-Conferenz von Nordamerika auf ihrer letzten Jahresversammlung beschlossen und mit dessen Herausgabe sie dem Unterzeichneten nebst den Herrn Pastoren Brockmann und Sapper betraut hat.

Da das Blatt vornehmlich zur Förderung des durch die geeignete Anfangsarbeit unter den Regern des Südens wieder neu erwachten Missionsinteresses erscheinen soll, so wird es selbstverständlich sein Hauptaugenmerk auf diese uns von dem Herrn vorläufig zugewiesene Arbeit richten, wie überhaupt die Missionsarbeit unter den Heiden des eigenen Landes sonderlich berücksichtigen. Gleichwohl aber wird die „Missions-Taube“ ihren Flug über die Grenzen des eigenen Landes und selbst der eigenen Kirche ausdehnen und von außen her auch möglichst Nachrichten zu bringen suchen. Ja, weil die lutherische Kirche dieses Landes vor allem das Werk der innern Mission zu treiben hat, so wird sie, falls und so weit es der Raum gestattet, ein Blättlein auch von diesem Gebiete dann und wann im Munde bringen.

Gemäß gepflogener Berathung des Unterzeichneten mit der Missionscommission in St. Louis soll das Blatt monatlich, in Groß-Oktav geheftet, ähnlich dem Leipziger und Hermannsburger Missionsblatt, zu dem geringen Preis von nur 25 Cents jährlich, einschließlich des Porto, erscheinen, wobei freilich auf einen ziemlich hohen Leserkreis gerechnet werden muß. Wollen daher Alle, welche ein Herz für die Predigt des Evangeliums unter den Heiden haben, insbesondere für die von uns

unter Gottes Segen begonnene Predigt unter den Regern des Südens, sich der Verbreitung des Blattes seiner Zeit annehmen und diejenigen, welche Geschick zum Schreiben haben, es außerdem noch mit interessanten, möglichst kurzgefaßten und nüchtern gehaltenen Nachrichten unterstützen.

Schließlich sei bemerkt, daß die Versendung des Blattes durch den Agenten des „Luth. Concordia-Verlag“, Herrn M. C. Barthel, geschehen wird und von diesem dabei Sorge getragen werden wird, daß namentlich die Leser der innerhalb der Synodal-Conferenz erscheinenden deutschen Blätter die erste Nummer der „Missions-Taube“ zur Ansicht erhalten. F. Lochner.

Missionsfest.

Am 20. Sonntag nach Trin. feierten die beiden Gemeinden zu Racine, Wis., die Gemeinde des Herrn P. Engelbert von der ehrw. Missouri-Synode und die Gemeinde des Herrn P. Waldb von unserer Synode, gemeinschaftlich ein Missionsfest im Freien, wobei Herr P. Sprengler von Milwaukee Vormittags predigte und Nachmittags der Unterzeichnete. Die Singvereine der beiden Ortsgemeinden sowie der Chor des Herrn Lehrers Diez aus Milwaukee halfen durch eine Anzahl festlicher Gesänge zur Verschönerung der Gottesdienste. Die Collecte im Betrag von \$81.00 wurde der Regemission der Synodal-Conferenz zugewiesen.

A. L. Gräbner.
Milwaukee, Nov. 1879.

Missionsfest.

Am 18. S. n. Trin. feierte die ev. luth. St. Johannes Gemeinde in Town Lake Mills ihr diesjähriges Missionsfest in ihrer geräumigen Kirche. Da der treue Gott uns recht schönes Wetter verliehen hatte, so strömten die Festgäste von allen Seiten herbei, um ihre Seelen an dem lieben Volkes-Worte zu erquicken. Und dieses wurden ihnen denn auch reichlich in echt lutherischer Weise verkündigt, namentlich am Vormittage, wo die beiden Herren Professoren Dr. Noy und Preller die Kanzel bestiegen. Ersterer predigte über die Epistel des genannten Sonntags, letzterer über Sprw. 23 26. Auch am Nachmittage war eine ziemlich Anzahl Andächtiger erschienen, und da der erwartete Festprediger, Herr Past. Ungrodt gehindert durch Amtsgeschäfte in seiner Gemeinde, nicht gekommen war, so hielt zuerst Unterzeichneter eine kurze Predigt über Heidenmission, worauf Herr Pastor M. Deminger aus Waterloo noch eine Erntedankpredigt hielt. Und auf diese Weise hatte denn die Gemeinde ein Doppelfest. Die Gesamtcollekte betrug \$33.28, wovon zwei Drittel für unsere Anstalt in Watertown und ein Drittel für Heidenmission bestimmt wurden. Der Herr segne das so reichlich gepredigte und gehörte Wort an unsern Herzen, damit der Eifer für den Aufbau seines Reiches je mehr und mehr bei uns wachse. F. A. Petri, Past.

Einführung.

Herr Pastor Reinhold Pieper, berufen von der Gemeinde in Manitowoc, wurde, erhaltenem Auftrage gemäß, am 20. S. n. Trin. von dem Unterzeichneten inmitten genannter Gemeinde eingeführt. C. Jaeger.

Adresse: Rev. R. Pieper,
Manitowoc, Wis.

Zur Nachricht.

Da die Pfarr- und Lehrer-Wittwenkasse nicht im Stande ist, den Anforderungen nachzukommen und die Synodalbeschlüsse hinsichtlich der Unterstützung der hilfsbedürftigen Wittwen auszuführen, so erucht der Unterzeichnete die Pastoren und Lehrer um Einsendung ihrer persönlichen Beiträge, sowie auch um Erhebung der üblichen Collecte in ihren Gemeinden. Johannes Badin g.

Quittungen:

Für das Gemeindeblatt: Die Herren Pastoren: Reibel, XIV, \$4.20; Bismarck, XIII, \$9.45; Strobel, XIV, \$1.05; Hönecke, XIII, \$2.00; XIV, \$2.00; Siegrist, XIII, \$1.00; außerdem für Harbke, Mardaus, Heifert, Frau Deliver, XIII, \$4.00.

Herr Grimm, XIV, \$1.06; Schwenwetter, XIV, \$1.25. Th. Jäkel.

Zur Unterstützung der vom gelben Fieber heimgesuchten Glaubensgenossen im Süden, dankend erhalten: Durch Hr. Past. Ad. Löpel, Peshtigo, Wis., von der Gem. zu Peshtigo \$5.00; von der Gem. zu Menominee, Mich., \$11.15.

St. Louis, 25. Nov. 1878.

F. L. Schuricht.

Wittwenkasse: Von Pastor Dejung persönlicher Beitrag \$3.00. F. Badin g.

Quittungen folgen in nächster Nummer.

R. Adelberg.

Zu Weihnachtsgeschenken

empfehlen der Unterzeichnete:

Das Weimariische Bibelwerk.

Zusfirt mit 23 Bildern, 8 Karten und einer Familienchronik. Gebunden in Leder mit Goldschnitt \$18. — in Morocco-Leder voll vergollet mit Goldschnitt, messingener Einfassung und 2 Schloßer \$25. — (Prachtausgabe.)

Die Prachtausgabe ist wirklich prächtig und haben wir selten ein Buch in schönerer und soliderer Ausstattung gesehen, Papier, Bilder, Karten, Einband und dgl. in jeder Beziehung gut, dauerhaft und äußerst geschmackvoll hergestellt.

Bestellungen wolle man frühzeitig machen.

F. Dettc,

710 Franklin Ave.

St. Louis, Mo.

Ist in unserer Synodalbuchhandlung zu haben.

Nachfrage.

Wo sind August Friedrich Müller und Christian Müller, gebürtig aus Geddern, Kirchspiel Altweden, Kreis Lübeck, Königl. Preußen?

Jemand will sie vor ungefähr 10 Jahren in Wheatland, Racine County, Wisconsin gesehen haben. — Ihr Bruder bittet angelegentlich um Auskunft!

W. Müller,

Shakopee, Minn.

Ein in Deutschland seminaristisch und academisch gebildeter Lehrer, Doctor der Mathematik und Naturwissenschaften, der schon mehrere Jahre an einer höheren Schule in Deutschland mit bestem Erfolge unterrichtet hat, sucht an einer lutherischen Anstalt eine Stelle als Lehrer.

Offerten erbeten unter Adresse:

Rev. W. Berkemeier,

16 State Street, New York.

Zur Beachtung.

Für die bevorstehenden Weihnachtsfeiertage haben wir nicht nur die verschiedenen Christtags-Liturgien, sondern auch allerlei schöne und billige Bilderbücher u. s. w. an Hand. Auch die verschiedenen luth. Kalender können von uns in beliebigen Quantitäten bezogen werden. Wir bitten um baldige gefällige Bestellungen.

Synodal-Buchhandlung.

F. Werner.

Synodal-Buchhandlung.

F. Werner, Agent.

436 Broadway, Milwaukee, Wis.